

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 4. Aug. 1857

Justin der Martyrer. Aber fatal sind Schenach's Worte über das Judenthum. War denn Gott nicht auch den Juden schon als Erbarmer offenbar? Hat Er nicht auch im alten Bunde schon verziehen? Und deshalb, weil Gott nicht als Erbarmer und Verzeihender offenbar war, konnten sie das Gesetz nicht erfüllen?? — Diese Zeilen müssen v. Schenach gestrichen werden. Die heiligmachende Gnade (wegen des künftigen Erlösers) wirkte schon im alten Bunde, aber nicht so leicht, nicht in solcher Fülle, wie im neuen; jene, die nicht im Glauben an den künftigen Heiland, bloß durch ihre Werke sich rechtfertigen wollten, waren die schlechten Juden, die Paulus bekämpft, und diese konnten nur deshalb, weil sie nicht glaubten, das Gesetz nicht erfüllen.

Rom den 4. Aug. 1857.

Innigst geliebter Freund! — Deine liebevolle Freundschaft wirkt auf mein Herz, wie Morgenthau auf eine einsame Pflanze, die nicht begossen wird. Deinen Brief und Dein Briefchen nebst Beilage habe ich rechtzeitig erhalten; zur Entgegnung gelange ich aber in Bezug zum erstern allerdings erst spätzeitig. Ich brachte den ganzen Juli in Albano zu, 5 Stunden von Rom, beim Freunde Meßmer. Wir wohnten bei einem Sellajo, mit dessen lieben Kinderlein ich mich herzlichst unterhielt. Meßmer bleibt dort, so lange es angeht; er hat die schönste Aussicht auf die Fläche des alten Latiums hinab und hinaus auf's Meer. Der Hofkaplan des Erzbischofs von Salzburg, der sonst bei uns all' Anima wohnt, leistet ihm den August hindurch Gesellschaft. Ich besorge, Meßmer sieht Tirol nicht mehr! Sein Uebel verschlimmert sich, er hat alle Nacht Fieber und Schweiß, und ist schlaflos; die Kräfte schwinden, der Körper wird zum Skelete. Er geht nur langsam und erträgt keinen Anstieg. Unser Lieblingsplatz war der zum Glück öffentliche Garten des Fürsten Doria: dort wandelten wir in den Alleen, oder saßen lesend unter den Eichen. Ich hatte in meinem Zimmer ein so kleines Tischchen, daß ich nur mühsam schreiben konnte; deshalb beantwortete ich keine Briefe, als den des lieben Schenach, weil mir dieses Thema dringend schien. Ich legte nämlich einen flüchtigen Entwurf einer Kritik über seine

Metaphysik bei, hauptsächlich um ihm darzuthun, wie sich die hier maßgebenden Grundsätze zu seiner Philosophie verhalten. Wenn das Buch zur Verhandlung käme, würde es verurtheilt: aber — wer wird ihn anklagen? Die Güntherianer wären dazu wohl am ehesten bereit. Ich bewirkte jedoch bereits bei dem Cardinal Andreä, dem Chef des Index, die Zusage, keine Klage anzunehmen, in Erwartung aller nöthigen Verbesserungen bei einer zweiten Auflage. Die philosophische Schriftstellerei war seit langer Zeit nicht mehr so gefährdet, wie sie es jetzt ist. Eine mächtige Reaction des Positiven gegen alles rationalistische Theologifiren und Philosophiren hat sich erhoben und ist ausgerüstet mit der Macht der Auctorität. Wer als Orthodoxer gelten will, muß die Lehre Roms zur Norm nehmen. — Von wem ist die Kritik in der Augs. Postztg.? Von Deutinger? — Ich habe einige ähnliche Einwendungen gemacht. Bei allen Einwendungen muß aber doch jeder Billigdenkende anerkennen, daß Schenach's Buch Bewunderung verdient. Döllinger sagte mir, man vermisse darin die Originalität: mag sein, daß kein eigentlich neuer Gedanke vorkommt, aber die Verarbeitung des Vorgefundenen ist doch selbstständig und voll Eüchtigkeit. Ob nun Schenach auf Modificationen, wie ich sie ihm andeutete, eingeht, weiß ich nicht; was ich ihm vorschlug, wäre wenigstens ausführbar, ohne das System abzubrechen oder zu zerstören. In Tirol ist doch noch nichts Philosophisches von dieser Bedeutung erschienen, und Schenach verdient den Dank aller Tiroler, denen Wissenschaft lieb ist.

Ich bin durch den Aufenthalt in Albano aus meiner wissenschaftlichen Thätigkeit gewaltsam herausgerissen worden; es war für mich ein schweres Opfer; ich habe Mühe mich wieder in die verwickelte Arbeit hineinzufinden, und noch kam ich nicht dazu. Es graust mir vor der Wiederaufnahme der vielen Fäbchen und Fäserchen. — Während meiner Abwesenheit hat die wälsche Partei wieder einen höchst feindseligen Versuch gewagt: es wurden allerlei künstliche Klagen gegen die Capläne und mich zusammengestellt. Der Cardinal Reifach wurde aufgefordert, gegen uns einzuschreiten. Er hat die Sachlage persönlich untersucht, und alle Klagen als nichtig befunden Reifach hatte schon damals, als er Visitator geworden war, auf meine Bitte ein Dekret erlassen, daß

die Congregation in Kirche und Haus nichts mehr zu schaffen habe, wir ließen aber derselben noch einen secundären Einfluß — sie suchten aber wieder den ganzen zu gewinnen — nun verlangte ich vom Cardinal die schärfste Geltendmachung jenes Decrets mit gänzlicher Ausschließung der Congregation von Haus und Kirche — hier will ich Chef sein und nur unter dem Cardinal stehen und in seiner Abwesenheit unter dem Cardinal-Vicarius der Stadt Rom; die Congregation soll nur die Verwalterin des Besitzthums sein, die Gelder einzassiren, die Häuser verpachten u. s. w. Reisach ist mit mir vollkommen einverstanden, wir haben jedoch, um Dies als neue Organisation für immer durchzusetzen, einen harten Kampf zu bestehen mit den Vorurtheilen der Römer, bei denen alle Rectoren und Pfarrer die Sklaven der Congregationen sind . . . Gelingt aber unser Unternehmen, so fordern gewiß viele Andere die gleiche vernünftige Ordnung, „und unsere deutsche Anstalt kann ein Impuls werden für wichtige Neuerungen in den verrosteten Zuständen Rom's. Die kirchlichen Einrichtungen sind hier belassen worden, wie sie sich im Mittelalter ausgebildet haben; nicht einmal die Besoldungen wurden zeitgemäß aufgebessert. Wir lasen zu Albano in der uralten Kirche S. Pietro die Messe. Sie war einst Cathedrale; nun hat sie bloß einen Caplan. Dieser ist zugleich Benefiziat im Dom. Was ist seine Besoldung im Jahre für beide Stellen? — 75 Scudi! — Er war mehrere Wochen schwer krank: die Congregation, welche das Regiment führt, stellte einen Supplenten, ließ aber dem Caplan nur täglich drei Bajocchi! — Der Clerus ist daher größtentheils mißvergnügt, und hat an der Seelsorge keine Freude und deshalb auch dafür wenig Eifer. Kirchliche Reformen sind dringend nothwendig; weniger Priester und diese gut gestellt; dann läßt sich auch Etwas fordern. In Frascati sind, wie es urkundlich erwiesen ist, vor nicht gar langer Zeit zwei Canonici Hungers gestorben, und die jetzigen müssen sich, wenn sie nicht Vermögen besitzen, mit Salat, Früchten und Brod nähren. Der niederste Gehalt (für das Jahr!) ist 36 Scudi, der höchste 72.

Doch nun wieder zur Sommerfrische in Albano zurück. Auch ich war dort unwohl: ich litt an Rheumatismen, Kopfweh, Zahnweh und zuletzt Augenschwäche. Ich

sah fast nichts, wie im dunkeln Dämmer, oder ich sah die Objecte doppelt. Der Rheumatismus im Kopfe, der Reflex der Hitze, dazu das anhaltende Lesen waren Ursache. Nun geht's wieder besser. In Albano hält sich gegenwärtig Cornelius auf, in Aricia, nur $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt, Overbeck. Wir kamen mit beiden großen Männern öfter zusammen. Neulich besuchten wir den Cornelius. Die Frau bot uns Erfrischungen, mir Wein, dem Messmer einen Kühlungs-trank. „„Se, Freund, eine solche Pflege würde Dir behagen?““ „„sagte ich. Messmer antwortete: „„Ach, wenn ich nur wenigstens einen bequemen Lehnstuhl im Zimmer hätte, dann wäre ich schon zufrieden.““ Wir gingen dann noch spazieren, und speisten auf der Post zu Abend. Als wir nach Hause kamen, fand Messmer den behaglichen Ruhesessel vor: Cornelius hatte ihn gesendet. Ist das nicht lieb? — Das Volk von Albano ist blutarm, aber freuzlustig. Nach Mitternacht gehen sie in großen Schaaren in die Campagna hinab, Korn zu schneiden; da sangen und tanzten sie zu Tamburin und Mandoline auf der Piazza vor meinem Fenster: ich stand auf und sah ihnen zu. Und diese fröhlichen Leute arbeiten in der Gluth des Sole leone, sie haben zur Nahrung nichts als rauhes Brod, und zum Tranke nichts als laues Wasser, und 2 bis 3 Paoli sind der Tagelohn Die Nobili und Principi dagegen bereichern sich und leben in Luxus auf Reisen und in fernen Städten. Womit wird dieser Kontrast enden? Gewiß mit einer gewaltsamen Katastrophe. Im Städtchen scheint so ziemlich die großstädtische Verdorbenheit eingedrungen zu sein. . . Der Cameriere unseres Gasthofes, ein gutmüthiger Jüngling, lobte den Wein von Genzano ($\frac{3}{4}$ Stunden entfernt) und sagte, daß er sich dort jährlich ein oder zweimal einen Rausch antrinke. Ich bemerkte: ob er denn nicht wisse, daß die Berausung eine Sünde sei? Er antwortete ganz unbefangen: etwas Uebles sei der Rausch allerdings wegen Dessen, was dabei sich zugefelle, aber an und für sich sei er keine Sünde. Ueber die Hölle lachte er und sagte: sein Onkel, ein Geistlicher, habe ihn oft wie mit einem Kobold damit erschreckt. Und doch ist dieser Jüngling auffallend sitzsam und sogar etwas religiös. Aber er hat keinen Unterricht. Er erzählte uns, daß Frati um ein Almosen Lottonummern mit unheimlichen Sprüchen

angeben, und daß diese Nummern meistens Treffer seien. Er sagte uns einen solchen Spruch her, der seinem Vetter, einem Wirth in Terracina, von einem Vater vorgesprochen worden sei: dieser Spruch lautet so obseön, daß ich ihn nicht niederzuschreiben vermag. Der Vetter habe dann wirklich einen Terno gemacht. Er äußerte sich übrigens über den Clerus ohne alle Hochachtung . . . es gibt aber unter den Geistlichen auch solche, die den Heiligen gleich sind: arm und ohne allen Erdbetrost, leben sie bloß dem Himmel und dem Heile des Nächsten. — —

Rom den 12. Aug. 1857.

Innigstgeliebter Freund! — Endlich hast Du die lange Pause abgebrochen oder wenigstens unterbrochen! Daß mich Dein andauerndes Stillschweigen schmerzte, darfst Du mir nicht übel aufnehmen. Wäre ich gleichgültig gewesen, so könntest Du darin ein schlimmes Symptom erblicken. Wo Schmerz, da ist Leben; meine Freundschaft zu Dir lebte mit der tiefsten Innigkeit fort, aber sie entbehrte von Deiner Seite jedes Entgegenkommens und jedes Gegenlautes . . . Du schreibst mir von den Schwierigkeiten, welche unsern N. von der Vereinbarung mit der Kirche zurückhalten. Das Studium an und für sich führt sicher nicht dazu. Der Glaube ist kein bloßes Menschenwerk wie eine mathematische Ueberzeugung. Der Einfluß der Gnade Gottes ist zu seiner Entstehung und Erhaltung unentbehrlich. Unser N. soll niederknien und kindlich um Erleuchtung flehen. Glaubt er nicht an die Persönlichkeit Gottes? Er hat doch von der Unpersönlichkeit des Urwesens keine Gewißheit. Er soll daher nur einmal anfangen zu beten: „Wenn ein Gott ist, der meine Bitte hört und sie erhören kann, so flehe ich Dich an, o Unendlicher, o Allgütiger, o Allerbarmherziger!“ Das Weitere wird sich dann machen. Probatum est.

Wie es mir ergeht, wirst Du aus meinem neulichen Briefe an Ruf entnommen haben. Wenn Du glaubst, das Glück begünstige mich, so siehst Du doch zugleich, daß ich mir es mühsam erkämpfen muß. Die Umstände unterstützten mich aber bisher so wunderbarlich, daß ich darin dankbar die Hülfe der Vorsehung, die auch das Kleine leitet, anerkenne